

Der Lila Blitz

Autor(en): **Hasek, Jaroslav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **46 (1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die zeigt man nicht. Und weil man sie nicht zu sehen bekommt, weiß man nichts von ihnen, das heißt, weiß die Öffentlichkeit nichts von ihnen. Aus guten Gründen stellt man sie nicht zur Schau.

Die Mordmaschinen fragen nicht, was sie vernichten. Und so sind denn die Prothesenleute direkt niedlich anzusehen gemessen am Anblick, den die Gesichtsverstümmelten bieten. Diese, ich wiederhole es eindrucklich, stellt man nicht zur Schau. Man versteckt sie in Heimen, in denen sie von der Außenwelt hermetisch abgeschlossen sind und in denen ihr Anblick keinen braven Bürger in seiner Seelenruhe und Gedankenträgheit stört. Diese Heime stecken hinter Mauern, durch deren Türen kein Unberufener ein und aus geht.

In diesen Heimen pöppelt man die Gesichtsverstümmelten auf, legt sie in Watte, nachdem man sie vorher zerfetzt hat, und pflegt sie, bis sie von selbst sterben. Ihr Dasein abkürzen darf man nicht, auch wenn sie noch so eindringlich darum flehen; das ist gesetzlich verboten. Das Gesetz erlaubt nur, junge, gesunde Menschen umzubringen, und auch das nur, wenn gerade Krieg ist; dann gebietet es die Pflicht. In Friedenszeiten gehört es zu den Verbrechen. So kompliziert ist das Gesetz. Die meisten Insassen dieser Heime möchten wohl tot sein, weil ihr Zustand mit Leben nichts mehr zu tun hat; sie schreien nach der erlösenden Spritze, die ihnen niemand geben darf, weil bekanntlich das Leben heilig ist, sie toben und rennen sich die Köpfe an den Wänden ein, ihre Köpfe ohne Gesichter, mit Löchern ohne Augen drin, mit weggeschossenen Kinnladen, mit verbrannter Haut, ihre Köpfe, die aus lauter zusammengenähten Fleischfetzen bestehen.

Nein, von diesen Scheußlichkeiten ahnt der brave Bürger nichts; er könnte sonst schlecht schlafen, und der Besitz von Aktien der Rüstungsindustrie läge ihm schwer auf dem Magen.

Bitte, Adressen solcher Häuser stehen zur Verfügung. Da gibt es zum Beispiel eines in der Nähe von Galluzzo bei Florenz, da gibt es oder gab es eines in der Nähe von Starnberg in Oberbayern. Gab es, denn gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß im Dritten Reich mit ihm tabula rasa gemacht wurde.

Das sind zwei von unzähligen in aller Welt.

Sie beherbergen oder beherbergten Opfer des Ersten Weltkrieges, und als deren Zahl durch natürlichen Abgang zusammenschmolz, füllte man die Bestände mit dem Strandgut des Zweiten Weltkrieges auf.

Nach einem dritten Weltkrieg wird man diese Heime aus naheliegenden Gründen nicht mehr benötigen. Und gerade von

einem solchen Krieg schwatzt man heute wieder verantwortungsloser daher, als ob es sich um eine bessere Kirchweihrauferei handle.

Das ist der nackte Tatbestand. Zum Tatbestand hinzu kommt noch etwas anderes:

Die menschlichen Leichname, die man in diesen Häusern daran hindert, sich selbst den Tod zu geben, weil das vom Gesetz zwar nicht ausdrücklich verboten ist, aber ins Kapitel der sogenannten Sünde gehört, werden offiziell als vermißt erklärt. Ihre Angehörigen wissen von nichts. Sie bemühen sich jahrelang, etwas über den Kriegsvermißten zu erfahren, und wenn alles vergeblich ist, finden sie sich damit ab: er liegt irgendwo in einem Massengrab. Auf den Gedanken, er könnte lebend versenkt worden sein, weil sein Gesicht nur noch ein unförmiger Fleischklumpen oder eine Fratze ist, kommt eigentlich niemand.

Warum kommt niemand darauf? Weil das alles totgeschwiegen wird. Und weil man der Gedankenträgheit wegen nicht selber überlegt, der Krieg könnte andere Ruinen hinterlassen als abgeschossene Beine und Arme. Es muß zur Hauptsache beim Mausestot oder beim dekorativen Streifschuß an der Stirn bleiben.

Und warum wird es totgeschwiegen? Des Rätsels Lösung ist sehr einfach: Wenn man die Gesichtsverstümmelten frei herumlaufen ließe, würde niemand ihren Anblick ertragen. Der brave Bürger und Aktionär der Rüstungsindustrie fiele von einer Ohnmacht in die andere. Mit einem Wort und sarkastisch gesagt: unser Gefühl für Aesthetik würde beleidigt. Das dürfte man ihm nicht zumuten.

Außerdem:

Kein Mensch würde sich mehr in einen Krieg hetzen lassen. Es wäre gründlich vorüber mit der Vorstellung vom Stahlbad, vom süßen Heldentod für Gott, König und Vaterland; angesichts dieser fürchterlichen Zeugen der Wirklichkeit griffe kein Mensch mehr zu einer Waffe, weil er sich sagte: so könnte auch ich vielleicht einmal aussehen.

Das muß natürlich verhütet werden. Deshalb bemühen sich sämtliche Pentagöner der Welt, die schließlich von Kriegsdrohungen leben, und gar nicht schlecht leben, über diese Seite ihres präsumtiven Wirkens den Mantel des Nichtwissens zu breiten.

Und weil der große Teil der Menschheit nur das denkt oder zu denken glaubt, was ihr vorgekaut verabreicht wird, kann es nichts schaden, den Denkenden die fürchterlichste Begleiterscheinung eines Krieges bewußt werden zu lassen. J. Stehler

Der lila Blitz

Jaroslav Hasek

Der lila Blitz war im Jahre 1596 auf dem Kardinalskonzil in Rom. Auf diesem Konzil beschloß man, daß die Lästerer durch einen Blitz getötet werden sollten.

Da es sich also um eine Standesfrage handelte, erschien der lila Blitz, wie schon erwähnt, auf dem Konzil, und zwar wie aus heiterem Himmel.

Als er wieder nach Hause zurückgekehrt war, jammerte er, daß er irgendwie zu heftig zwischen die Herren Kardinäle gefahren sei und daß zwei von ihnen begraben werden würden. Er äußerte sich auch, daß er gern an dem Begräbnis teilnehmen würde, daß es sehr feierlich sein werde. Es dauerte lange, bis ihn der heilige Peter überzeugte, daß es nicht gut aussähe, wenn sich beim Begräbnis noch irgendein Unglück ereignete. Ja, wenn man so irgendeinen heimlichen Ketzler begräbe, dann wäre es seine Pflicht, dreinzufahren.

Der lila Blitz blickte also aus dem Himmel herunter und ein gewisser Stolz erfüllte ihn. Herablassend spuckte er auf die kleinen Blitze, die unter ihm spielten und herumtollten. Diese kleinen

Nichtsnutze waren nicht auf dem Kardinalskonzil in Rom gewesen!

Dann wurde er zum lieben Gott gerufen. Von dort kehrte er ganz verstört zurück: er hatte sechs Wochen Hausarrest bekommen, weil er in die Kardinäle auf dem römischen Konzil eingeschlagen hatte — und das gerade während der Saison der Sommergewitter. Vergeblich redete er sich darauf heraus, daß man auf dem Konzil beschlossen habe, die Lästerer durch einen Blitz töten zu lassen, daß es also um seine Interessen und um Standesfragen gegangen sei und er deshalb nicht gleichgültig abseits stehen können.

Als dann der Erzengel Gabriel mit dem lila Blitz sprach, sagte er: «Sie haben großes Pech gehabt. Wissen Sie, daß Sie den Dicksten von ihnen, den, der den Gläubigen am meisten imponiert hat, erschlagen haben? Eine schöne Eselei war das!»

Von da an achtete der lila Blitz sehr darauf, nicht wieder irgend eine Eselei zu begehen. Irgendein Heiliger, den er nur vom Sehen und nicht mit Namen kannte, legte sich einmal neben ihn auf eine Wolke und unterhielt sich mit ihm. Er erzählte ihm, wie er bei lebendigem Leibe in Oel gebraten worden sei und wie er gerochen habe.

Das verdarb dem lila Blitz die Laune und er sagte: «Entschuldigen Sie, aber mich langweilt das allmählich. Heute morgen bin ich schon mindestens fünf Märtyrern begegnet, und alle haben mir erzählt, was man mit ihnen gemacht hat, bevor sie hier angekommen

War Buddha schizopren?

Mit ausdrücklicher Erlaubnis des Autors, Prof. Dr. Heinrich Meng, Basel, Lerchenstraße 92, entnehmen wir der Zeitschrift «Psyche — eine Zeitschrift für psychologische und medizinische Menschenkunde», Heft 6/1962, den nachstehenden interessanten Aufsatz. Falls diese Ausführungen irgendwelche Fragen oder kritische Stimmen auslösen sollten, so wäre der Autor gerne bereit, darauf zu antworten.
Die Redaktion

Die Frage unserer Ueberschrift wurde des öftern gestellt, z.B. von Franz Alexander in seinem Vortrag «Der biologische Sinn psychischer Vorgänge»¹⁾. Für alle Religionsstifter, für eine Reihe Genies, wie für zahlreiche Künstler, z. B. kürzlich für Kubin, wurde das Problem «Ist Genialität eine Krankheit» aufgeworfen. In der 4. Auflage von Wilhelm Lange-Eichbaum, «Genie, Irrsinn und Ruhm»²⁾, Seite 283, findet sich folgende Charakteristik: Buddha Gautama (etwa 550 bis 477 v. Chr.), indischer Religionsstifter. Verließ ohne Abschied Frau und Kind. Wanderte, fastete viel. Im Hunger Ekstasen. Folgte Roudraka, seinem Johannes der Täufer. Gegen Ritus (haßte die Brahmanen); für Tugend, Mitleid, Selbstlosigkeit. Größenideen: Herr der Welt, allmächtig, höchstes Wesen. Halluzinationen von Göttern, Engeln, Dämonen. Melancholisch, asketisch, bescheiden, sanft. Wandersucht, lebte von Almosen. Viele Schüler, viele Feinde (Binet-Sanglé 1912). (Es würde sich sehr lohnen, das Problem pathographisch neu aufzunehmen. Jedenfalls extrem schizoid. Hyperästhetisch. Schizophrener Schub? Paraphrenie ohne Zerfall nicht ausgeschlossen. Milieu, Zeitgeist und Psychogenes wären sehr zu berücksichtigenden.) — Die Stelle ist Veranlassung zu folgenden Ausführungen:

Charakteristik des Buddhismus und seines Begründers

Ueber Gautama Buddha, wahrscheinlich 560—480 v. Chr., also dem Zeitalter von Heraklit und von Laotse angehörig, liegen keine eigenen Aufzeichnungen vor. Das gilt ja auch für Sokrates und Jesus. Wir wissen über sein Leben vorwiegend durch Legenden, die etwa fünfzig bis hundert Jahre nach seinem Tode aufgezeichnet wurden.

Er entstammte einem in den Vorhöhen des Himalaja regierenden Fürstengeschlecht. Seine Mutter starb eine Woche nach

¹ F. Alexander: Ueber Buddhas Versenkungslehre. Imago 1923, S. 35.

² Neu bearbeitet von W. Kurth, München-Basel, (Ernst Reinhard Verlag), 1956. Es ist bedauerlich, daß in dem wertvollen und aufschlußreichen Buch die Neubearbeitung sich nicht auch auf den Buddha-Beitrag erstreckt hat.

seiner Geburt. An Mutterstelle trat deren Schwester. Er erlebte in Kindheit und Jugend Glanz und Pracht des indischen Fürstenhofes. Sein Vater hielt ihn fern vom Anblick und vom Wissen menschlicher Schicksale in Krankheit, Alter und Tod. Heirat in jungen Jahren. Er verließ 23jährig, kurz nach der Geburt seines Sohnes, Heimat und Familie. Die Begegnung mit Menschen, die Zeichen von Krankheit, Alter und Tod trugen, wirkte wie ein Ferment auf seine geistige Entwicklung. Seine Suche nach letzter Wahrheit führte ihn zunächst zu Brahmanen, Asketen und Yogalehrern. Er fand jedoch bei ihnen nicht den Schlüssel zur Wahrheit. Enttäuscht zog er sich mit einigen Schülern in die Einsamkeit zurück. Hier, nach Jahren der Meditation, kam der Tag, an dem er die «Erleuchtung» erlebte.

Es war der Augenblick der Geburt jener Philosophie und gottfreien Weltanschauung, die zum Buddhismus wurde. In Benares verkündete er u.a.: «Erkennt, ihr Mönche, daß alles Dasein leidvoll ist. Geburt ist Leid, Altern ist Leid, der Tod ist leidvoll, leidvoll ist auch, mit jemand vereint zu sein, den man nicht liebt, von jemand getrennt zu sein, den man liebt und das nicht erlangen können, was man wünscht. Der Ursprung des Leidens in der Welt ist der Durst nach Wiedergeburt, der Durst nach Befriedigung der äußeren und inneren Sinne, der Durst nach dem Tod.»

Es würde den verfügbaren Raum überschreiten, Einzelheiten des «achtfachen Pfades» zu schildern, den er seinen Jüngern zur Erlösung von den Bindungen an die Welt vorschreibt. Zentral für seine Lehre sind Karma, Wiedergeburt und Nirwana. Der Weg führt über die Versenkung in das eigene Selbst.

Das Gelöbnis umfaßt das Abstehen vom Töten, vom Nehmen von etwas, was nicht gegeben wird, von der Unkeuschheit, von der falschen Rede und von allem, was berauscht. Er verlangt Achtung vor den Frauen; sie sind zunächst von der Jüngerschaft ausgeschlossen, später zugelassen.

Psychopathologische Betrachtungen

Das Problem der Versenkung in das eigene Selbst gab der westlichen Philosophie, Psychiatrie und Psychologie Fragen auf, deren Beantwortung eine neue Einstellung zur Quelle geistiger Entwicklungen gegenüber der Zeit, in der die Rolle des Unbewußten verkannt wurde, erforderte. Philosophen, z. B. Eduard von Hartmann, und Aerzte wie Carus, Freud und Jung, eröffneten einen Zugang. Bedeutende Menschen und Geister in Kunst und Wissenschaft, die großen Schöpfer der Weltreligionen, wie Buddha, Jesus, Mohammed, wurden auf «Normalität»,

sind. Uns allen kommt das schon zum Halse heraus. Zuerst war es neu und schön, aber fünfzehnhundert Jahre lang ohne Unterlaß nichts anderes zu hören bekommen, das ist wirklich keine himmlische Freude.»

«Aber erlauben Sie», sagte der Märtyrer, «wem anders soll ich davon erzählen? Ich hab's noch niemandem gesagt, weil ich mich nicht mehr erinnern konnte, was für ein Oel es war, und heute bin ich nun darauf gekommen: es war Hanföl.»

«Lassen Sie mich in Ruhe damit», entgegnete der lila Blitz ärgerlich, «wer soll denn das anhören!»

«Aber es ist doch sehr interessant!» antwortete der Märtyrer.

«Was glauben Sie: Welcher Fuß kochte eher im Oel, der rechte oder der linke?»

Der lila Blitz konnte diese Redseligkeit nicht länger ertragen und fuhr zur Erde nieder, um den Märtyrer loszuwerden.

Er ging in gerader Linie nieder, und als er über dem Dach irgendeiner Kirche erschien, konnte er nicht mehr haltmachen. Er durchbrach das Dach und schlug in die Kanzel ein. Er wollte den Prediger um Entschuldigung bitten und hielt sich ein Weilchen neben ihm auf, als er jedoch sah, daß der Prediger brannte, erschrak er, flüchtete sich durch irgendeine Frau hindurch in die Erde und verschwand unauffällig.

Als er sich dann wieder in den Himmel zurückzog, war ihm zum Heulen zumute. Großer Gott — dachte er —, da hab ich wieder was angestellt! Da hab ich ja wieder was überstürzt! Wenn wenigstens dort unten jemandem beim Anblick des brennenden Predigers eingefallen wäre, zu verkünden, daß man für ihn, wie es damals mit dem Elias geschah, einen Feuerwagen aus dem Himmel geschickt hätte. Da hab ich aber was Schönes angerichtet! Noch ein Glück, daß man's auf der Erde hübsch vertuscht hat! Wenn aber jetzt — er stöhnte auf — der Prediger im Himmel auftaucht, wird er sich gleich beschweren, wie ich mit ihm umgegangen bin. Und vielleicht ist er sogar früher oben als ich.

Doch diese Befürchtungen des lila Blitzes erfüllten sich nicht. Aus der Korrespondenzabteilung der Hölle kam folgende Nachricht: «Soeben ist hier ein Jesuitenprediger eingetroffen. Er konnte bisher nicht verhört werden, weil er sehr überrascht ist». «Hm», sagte Peter, als er diese Nachricht vernahm, «da ist uns wieder ein Abonnent entgangen.»

Der lila Blitz war so erfreut, daß es gut ausgefallen war, daß er den ganzen Tag über lächelnd die Geschichte eines Greises anhörte, der begeistert erzählte, wie ihm die Heiden die Gedärme herausgezogen hätten. Selbstverständlich übertrieb er und sagte etwas von 372 Metern.

«Krankheit» und «Irrsinn» geprüft (Psychopathologie). Die Ergebnisse der Forscher waren sehr verschieden. Es sei nur an Möbius und Lombroso, später Lange-Eichbaum, Hinrichsen, Kretschmer und Jaspers erinnert.

Nach dem Stand der Wissenschaft heute — im Gegensatz zu Lombrosos Meinung, das Genie sei stets psychisch gestört — ist die Tatsache feststehend: Genie hat in seinem geistigen Kern nichts zu tun mit Irrsinn und Krankheit. Es gibt eine Reihe seelisch gesunder Genies. Daß andere geniale Persönlichkeiten körperliche, seelische oder geistige Störungen aufweisen, widerspricht dem Gesagten keineswegs. Krankheit kann den genialen Schaffensprozeß beeinflussen, sie kann ihn als eine Art «Stachel im Fleisch» fördern oder hemmen. Was Buddha betrifft, stellte sich Binet-Sanglé die Frage, ob der Schöpfer des Buddhismus schizophren war. Die Antwort ist für die Wertung von Buddha und vom Buddhismus irrelevant. Buddha hat aus seiner offenkundigen Neigung zur Introversion eine Quelle zu hoher geistiger Schöpfung geschaffen. Ob er im Kampf stand mit Pathologischem oder nicht, ist unwesentlich, er hat aus seinem Selbsterlebnis eine Transzendierung unbewußter schöpferischer Kräfte gestaltet, die, wie die Wirkung seiner Lehre im historischen Rückblick zeigt, zum Ferment wurde einer andersartigen kulturellen Entwicklung gegenüber der Zeit vor Buddha.

Buddhas psychologisches Vorgehen

Uns interessiert zum Schluß noch die Art des psychologischen Vorgehens von Buddha. Er hat, ähnlich wie Sigmund Freud, unbewußt existierende latente Entwicklungsmöglichkeiten bewußt zu machen versucht. Beide wenden sich zunächst an das Bewußtsein des Partners. Beim Zustandekommen einer Uebertragungssituation werden u.a. die Spuren der Vergangenheit aktiviert und in einer Art von Introversion oder Meditation progressiv verarbeitet.

Die Differenzierungen und Differenzen in der psychologischen Technik seien nicht weiter untersucht, das würde zu weit führen. Aber was uns speziell beim heutigen Stand der Psychiatrie interessiert, ist die Frage der Versenkung in das eigene Selbst und der Meditation. Wir wissen, daß das Ergebnis der Versenkung des Schizophrenen in sich selbst und Loslösung der Libido von der Objektwelt zur Spaltung der Persönlichkeit, zum geistigen Tod und zur geistigen Katastrophe führen kann.

In der buddhistischen Versenkung erfolgt auch ein Rückzug der Libido von der Objektwelt. Sie zeitigt eine Bewältigung des Todes und Vergeistigung der Vergänglichkeit.

Es ist bemerkenswert, daß der alternde Freud in die Terminologie seiner Psychologie den Begriff des Nirwana einführte. Als ich ihn kurz vor seinem 80. Altersjahr frag, ob er einem Gegner seiner Lehre nicht öffentlich antworten sollte, meinte er, das sei nicht seine Sache. Dem Sinn nach äußerte er, er streite nicht mit der Welt, aber die Welt streite mit ihm. Bei Buddha findet sich eine Parallele: «Ich streite nicht mit der Welt, ihr Mönche, sondern die Welt streitet mit mir. Wer die Wahrheit verkündet, ihr Mönche, streitet mit niemanden in der Welt.»

Buddha und Freud entdeckten jeder auf seine Art, eine neue Sprache, die zum besseren Verständnis von uns selbst und vom anderen führte. Dies trägt wiederum zur besseren Verständigung der Völker untereinander bei. Jean Paul nannte die Sprache ein «Herbarium verwelkter Metaphern». Uns wurde — in verschiedenen Alphabeten — durch Buddha und Freud eine Sprache zugänglich, mit deren Zeichen und Bildern der Mensch sich auseinandersetzen kann mit seiner Verwurzelung in der Erde mit ihrem nicht endenden Durst und zugleich im Kosmos, dem Sinnbild des vom Verstande her unbegreifbaren Nirwana, dem leidlosen Erlöschen im «Nichts». Das Ziel der Wandlung ist bei beiden Genies ein verschiedenes. Ihre Wirkung ist in gewissem Sinne verwandt: Beide haben am Schlaf der Welt gerüttelt, und ganze Erdteile stehen unter ihrem Einfluß.

Prof. Dr. Heinrich Meng

Die Reform der Zürcher Kirchengesetze

Die Kantonsratsdebatte hat stattgefunden

Die Reform der Zürcher Kirchengesetze, seit Jahren vorbereitet, ist nun in ihr letztes Stadium eingetreten. Da sie die Gleichstellung der römisch-katholischen mit der reformierten und der christkatholischen Kirche ergeben soll, ist dazu eine Verfassungsänderung nötig, welche die juristische Voraussetzung für die Gesetze über die einzelnen Kirchen bildet. Die Priester der drei privilegierten Kirchen im Kanton Zürich vertrauen, was die Sicherung ihres Zahltags betrifft, lieber dem Staat als der Gemeinde ihrer Gläubigen oder ihrem Gott. Die drei genannten Kirchen werden also künftig, wenn die Gesetze in der Volksabstimmung angenommen werden, was allerdings noch nicht ganz sicher ist, Körperschaften öffentlichen Rechts

Dann traf aus der Hölle die Nachricht ein, der Prediger sei bereits verhört worden und habe ausgesagt, daß ihn der lila Blitz umgebracht hätte.

Wider Erwarten erhielt er so etwas wie eine Belobigung.

«Der Halunke war das wirklich nicht wert, aber Sie haben's gut gemacht», sagte man bei der Audienz zu ihm. «Sie haben zwar das Vertrauen zu den Priestern erschüttert, aber jetzt haben Sie wenigstens Aussicht auf bessere Arbeit. Sie werden in Lästere ein-schlagen.»

«Wie es das römische Konzil im Sinne hatte», fügte der lila Blitz hinzu und begab sich auf Kundschaft.

Er fand eine solide Wolke, von der man gut hinuntersehen konnte und wo auch eine ausgezeichnete Akustik war: jedes Wort von unten war hier zu hören.

Aha — dachte der lila Blitz, als er eine Weile gehorcht hatte —, da ist gleich Arbeit für mich und blickte aufmerksam hinunter.

Unten in einer Hütte liegt ein rothaariger Kerl im Bett, und neben ihm sitzt ein Mann, dem Aussehen nach entweder ein Pfarrer oder ein Kaplan.

«Macoun, sehen Sie zu, daß Sie sich bessern, Gott hat Sie schon genug bestraft, Sie können sich ja überhaupt nicht mehr rühren!»

«Ich hab's im Kreuz, und die Beine wollen mich auch nicht mehr tragen.»

«Und dabei fluchen Sie noch!»

«Da schlag doch der Blitz drein, ist das noch ein Leben? Zum Donnerwetter, verflucht noch mal!»

Da kann sich der lila Blitz nicht länger zurückhalten und springt auf den rothaarigen Kerl hinunter.

Bums, er durchschlägt die Hütte, fällt auf den Kerl nieder, gleitet aber an etwas Glattem am Bett hinunter, will sich festhalten und packt den Pfarrer an der Hand. Der fällt um, und vor Schreck entflieht der lila Blitz in den Stall und von dort in den Himmel, von wo er beobachtet, was er angerichtet hat. Der Pfarrer wird herausgetragen, und man läutet für ihn das Sterbeglöckchen. Macoun aber geht in der Stube umher und sagt: «Verdammt, jetzt hat's mich losgelassen!»

Als er das einem alten, erfahrenen Heiligen erzählte, sagte dieser zu ihm:

«Das wissen Sie nicht, daß man fluchen kann, wenn man unterem Federbett liegt? Und Sie wissen nicht einmal, daß ein Federbett ein schlechter und ein Pfarrer ein guter Leiter ist?» «Damit das Maß voll ist: Macoun läuft umher!»

«Klar, daß er umherläuft, wo Sie ihm so eine Elektrotherapie verabreicht haben!» sagte der alte, erfahrene Heilige unwirsch.

Der lila Blitz brach in Tränen aus.